

Predigt zu Mariä Aufnahme in den Himmel

St. Laurentius Warendorf, 18. August 2024 (Lk 1,39-56)

Liebe Schwestern und Brüder, liebe Gemeinde,

im Februar 2012 erklang ein Hilferuf an die Gottesmutter Maria, der weltweit vernommen wurde. Wie Jahrhunderte zuvor hatten sich Menschen, drei Frauen, in größter Verzweiflung an Maria gewandt, um ihren Schutz, ihre Fürsprache bei Gott, ihr Eingreifen in die Geschichte zu erbitten. Wir alle kennen Marienikonen, Marienwallfahrtsorte wie hier in Warendorf, wundertätige Marienbilder, Lieder und Gebete um Mariä Schutz und Fürbitte. Sie alle zeugen von der tiefen Hoffnung der Menschen, dass Maria ihnen hilft, Votivgaben bezeugen die Freude über Heilung, Rettung, Beistand.

Das Bittgebet an die Gottesmutter vom Februar 2012 hatte jedoch andere Folgen: Gefängnisstrafen für die Bittstellerinnen, neue scharfe Gesetze gegen die „Verletzung der Gefühle von Gläubigen“, weltweite Zurechtweisungen darüber, wie ein echtes, normales Gebet an die Gottesmutter auszusehen hätte, und wie eben nicht. Nicht schreiend. Nicht laut. Nicht bunt. Nicht mit dem Rücken zum Altar. Nicht mit Masken auf dem Kopf. Ohne Schimpfwörter. Ohne Punkmusik. Ohne Politik.

Für ihr Stoßgebet: „Gottesgebäerin, verjage Putin!“ wurden die Künstlerinnen von Pussy Riot am 17. August 2012 wegen der Störung der öffentlichen Ordnung und religiösem Hass zu mehreren Jahren in russischer Lagerhaft verurteilt. Wie viele würden sich heute diesem Gebet anschließen, 12 Jahre später, angesichts des schier unendlichen Elends, was der russische Präsident über die Ukraine, Russland und ganz Europa gebracht hat... Manchmal könnte man meinen, dass nur ein Eingreifen Mariens helfen könnte.

Für die christlichen Kirchen, vor allem die katholische Kirche und die orthodoxe Kirche, ist Maria in ganz besonderer Weise Mittlerin zwischen den Menschen und Gott. Das heutige Fest spielt in dieser Tradition eine besondere Rolle. Auch wenn die biblischen Texte zum Tod Mariens schweigen, wissen wir, dass die Christen bereits früh glaubten, dass Maria nicht einfach verstorben ist und gemeinsam mit allen Gläubigen auf die leibliche Auferstehung wartet. Ihre besondere Nähe zu Christus, so glaubte die frühe Kirche, führte auch dazu, dass Maria unmittelbar nach ihrem Tod wieder in die Gemeinschaft mit Christus geholt wurde. In der orthodoxen Tradition, mit der ich mich wissenschaftlich beschäftige, wird dieser Glaube in der Ikonografie einprägsam zum Ausdruck gebracht. Die Ikone zum Fest „Mariä Entschlafung“ – *Uspenie* – zeigt den entschlafenen Körper Marias, um den die Apostel trauernd stehen, der ihnen also noch ganz nah ist, aber dahinter, im Mittelpunkt der Ikone, ist Christus, der die Seele seiner Mutter unmittelbar in Empfang nimmt.

Maria war den Menschen oft näher als Christus oder Gott. Auch wenn die Kirchen immer versucht haben, die Besonderheiten, das Unvergleichliche Mariens im Unterschied zu allen anderen Frauen zu betonen, bot sie doch einen Gegenpol zur oft schwer verständlichen Zwei-Naturen-Lehre Christi. Sie ist ganz Mensch, mit allen menschlichen Eigenschaften und Erfahrungen. Sie kennt unsere Sorgen und Nöten, so singen wir in vielen Marienliedern, und doch ist sie so nah bei ihrem Sohn, bei Gott, dass

sie bei ihm etwas für uns bewirken kann. Sie hat sowohl mit der jungfräulichen Geburt, als auch mit der leiblichen Aufnahme in den Himmel das scheinbar Unmögliche möglich gemacht. Sie hat die Naturgesetze außer Kraft gesetzt. In der orthodoxen Liturgie zum heutigen Fest betet die Kirche: *„In der Geburt hast Du die Jungfräulichkeit bewahrt, im Tod die Welt nicht verlassen, o Gottesgebälerin; Du bist übergegangen zum Leben, die Du die Mutter des Lebens bist, und erlöst durch Deine Fürbitten vom Tode unsere Seelen.“* Die Gottesmutter hält nicht nur Fürbitte, sondern sie erlöst unsere Seelen.

Wen wundert es, dass ihr, der Mutter Gottes, schon immer zugetraut wurde, mit besonderer Macht wirksam zu sein in unseren weltlichen Angelegenheiten. Daran glauben nicht nur einfache Gläubige, sondern auch Könige, die ihre Ländereien dem besonderen Schutz Mariens weihen, und Zaren und Präsidenten, die mit wundertätigen Marienikonen in den Krieg ziehen.

Dabei gibt es, wie gesagt, gar keine biblischen Aussagen zum Verbleib Mariens, oder zu ihrer Himmelfahrt, oder zu ihrer bleibenden Nähe zu Gott. Das Evangelium vom Festtag erinnert uns darum bezeichnender Weise daran, wie alles begann. Nicht mit der Empfängnis des Gottessohnes, auch nicht mit Weihnachten oder einer anderen Erzählung der besonderen Nähe zwischen Mutter und Sohn, oder der Ostererfahrung, oder der Himmelfahrt des Sohnes. Wenn es um die Besonderheit der Beziehung von Maria und dem Gottessohn oder um die Bedeutung der leiblichen Auferstehung gehen würde, hätte man das ja erwarten können. Aber nein. Wir werden heute erinnert an einen wegweisenden Moment der Solidarität zwischen zwei Frauen und an den revolutionären Geist des Heilshandelns Gottes.

Maria und Elisabeth finden Gemeinschaft in ihrer jeweiligen recht einsamen Situation: hier die alte, unfruchtbare Frau, die nun doch endlich schwanger ist, da das junge Mädchen mit der ersten, unehelichen Schwangerschaft. Maria bleibt bei Elisabeth für drei Monate – es ist eine solidarische Lebensgemeinschaft jenseits der üblichen Familienstruktur für zwei Frauen, bei denen keineswegs klar ist, ob sie in ihrer Gesellschaft in ihrer Lage akzeptiert werden. Das Magnificat ist, ähnlich wie der Lobpreis von Elisabeth zuvor und von Zacharias danach, ein Hinweis darauf, wie bedrückt ihre Lage gewesen sein muss – unter Fremdherrschaft und militärischer Besetzung. Und nun preisen sie gemeinsam die Macht Gottes, zu befreien, Würde zu schenken, aus der Erniedrigung und Armut zu erheben. Was für eine Kraft!

Dabei steht das Magnificat nicht am Ende der Geschichte. Maria und Elisabeth sind noch nicht erhöhte Heilige bei Gott, sie wissen noch gar nicht, wie alles am Ende ausgeht, ob sie gerettet werden, ob die Welt gerettet wird. Wovon sie singen, ist die Erfahrung, dass Gott durch die Menschen, durch sie persönlich, in das Weltgeschehen eingreift. Und das ist eben kein Wunderglaube, kein Warten oder Hoffen auf das machtvolle Eingreifen Gottes, sondern die Gewissheit: er greift schon ein! Und wir sind es, denen Gott die Kraft gibt, die Welt zu verändern. Nicht von den Mächtigen, nicht von den Reichen, hängt es ab - in Gottes Vorstellung -, sondern von uns, von jedem und jeder Einzelnen. Wenn wir Gottes Wort ernst nehmen - ihn „fürchten“, wie es heißt, und nicht die Mächtigen der Welt - und wenn wir solidarisch miteinander sind, wie Maria und Elisabeth, dann wird sich etwas verändern.

In der Flut von Reaktionen auf das Punk-Gebet von Pussy Riot 2012 „Gottesgebälerin, verjage Putin!“ passte eine Reaktion besonders zum Geist des Magnificat, und zu Mariä Himmelfahrt: Es war ein Plakat auf dem stand: „Verjage ihn selbst! Unterzeichnet: Gottesgebälerin“

Das Fest der Aufnahme Mariens in den Himmel feiert unsere menschlichen Möglichkeiten. Das Bewusstsein, dass es mehr gibt als Unterdrückung, Erniedrigung, Verfolgung, Gewalt - nicht erst im Himmel, sondern in dieser Welt. Und dass wir, wie Maria, daran mitwirken können, dass dieses Mehr Wirklichkeit wird.

Amen